



Abend:

Zeitung.

192.

Sonnabend, am 11. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hrn.)

Am 10. Juli 1838*)

zu Franzensbrunn bei Eger.

Wenn zu der Segensquelle Säulenrunde,
Wo aus der Tiefe Schooß Genesung springt,
Auf lust'gem Raum in heit'rer Morgenstunde
Der Pilger Schaar, in Hoffnung selig, dringt,
Dann tönt ein Name leis' von Aller Munde,
Den eine Lippe schnell der andern bringt,
Und allen uns, die wir zur Quelle kamen,
Klopft dankbar froh das Herz bei solchem Namen.

Denn Sachsen sind wir auch auf fremder Erde,
Und legte die all' ihre Schäk' uns aus,
Daß uns, von ihr getränkt, das Beste werde,
Doch sah'n wir nach den Bergen fern hinaus.
Und hinter ihnen nach dem lieben Heerde
Und nach den Theuren allen, Haus für Haus,
Und riefen mit der Liebe reiner Flamme:
Des Himmels Segen unserm Fürstenstamme!

Drum hören wir daheim und in der Ferne,
Wo sich ein Sachsenherz sein Haus gebaut,
Und rufen uns einander zu so gerne
Des hehren Namens zwiefach heil'gen Laut;
Er nennet uns zwei hohe, milde Sterne,
Nach denen Dank und Lieb' und Ehrfurcht schaut.
O Heil dem Namen! Lön' er lange, lange,
Und süß, wie heut' in heitrem Festesklange!

*) An diesem Tage begingen zwei hochverehrte Prinzessinnen unsers Königshauses zu Franzensbrunn unter den Segenswünschen der daselbst anwesenden Sachsen ihr gemeinschaftliches Namensfest.

Und wenn gefunden Ihr, Erlauchte Frauen,
Am Quell, was wir ersuchen, Ihr begehrt,
Wenn zu der Elbe lieben Heimathauen
Ihr froh, gekräftigt, lebensmuthig kehrt,
Wenn dann des Wiedersehens Thränen thauen,
Ihr an das Herz drückt, was Ihr lang entbehrt,
O daß Euch dann im liebenden Vereine
Stets unumwölkt des Lebens Sonne scheine!

R. Förster.

Reiseerinnerungen.

Von A. v. Bornstedt.

(Siehe die frühern Nr. 135 fig.)

Von Marseille bis Grenoble.

Zwei Tage und zwei Nächte in Marseille vergingen rasch genug; am 3ten Tage Morgens 3 Uhr saß ich in der Diligence, die mich über Gap und Grenoble nach Lyon führen sollte. — Ich fand in dem engen Wagen gar bunte Gesellschaft, fast wie in einem neuen französischen Roman.

Es waren da allerlei Charaktere, Nationen, Physiognomien und Stände zusammengewürfelt. Zuerst ein resugirter Spanier, der sich von der Expedition Torrijos wunderbar gerettet, in Cadix eingeschifft, und jetzt zu dem Depot der Spanier in Mençon reist, nachdem er vorher seine Mutter in Grenoble besuchen will, welche dort an einen französischen Offizier verheirathet ist. Nr. 2. war ein unter den ältern Bourbons sehr angesehener Beamter, Herr von B. . e, der vielfach darüber wehklagte, daß sein Sohn, clerc aux aumônes de Char-

les X., diese schöne, geistliche Zukunft verloren habe, und sich jetzt mit dem Lehreramte beschäftigen müsse. Herr v. B. hatte übrigens mitunter ganz vernünftige Ansichten, Schade nur, daß er seine carlistischen Grundsätze zu verbergen suchte, und die Vertheidigung des jetzigen Gouvernements affectirte. Nr. 3. war ein junger Priester aus Gap, der viel von Rom und seinen Studien, wenig von Politik, etwas mehr von der Religion, meist sehr Gewöhnliches, nie aber Lächerliches zum Vorschein brachte. Meine Prophezeiung von der einst möglichen Aufhebung besoldeter Priester, und Verschmelzung aller christlichen Sekten schien ihn eben so wenig zu erbauen, wie das rohe *Sacre nom de Dieu* der Fuhrleute bei schlechten Wegen.

Gegen 9 Uhr langten wir in Aix an, wo das 28te Regiment Ruhetag machte. Von Aix ab fuhren wir meist längs der Durance, und setzten gegen 5 Uhr Nachmittags bei herrlichem Wetter auf der Fähre über den Fluß. Die Straße am jenseitigen Ufer ist ein prächtiges, in die Felsmassen gehauenes Bauwerk, welches sich stolz am Ufer erhebt. — Die Aussicht über das Thal der Durance, die niedern Berge vorn und die schneebedeckten Alpen in der Ferne ist gar imposant, muß jedoch im Sommer noch viel schöner seyn. Die alte Straße mit ihren Mauern und Thürmen nach dem Flußbett zu hat etwas römertiges, alterhabenes und doch ritterliches. Fest gemauert wie die Werke der alten Zeit sind die thurmähnlichen Pfeiler, ein Bild der soliden Bauart jener Tage, und kein modernes Werkchen, das ein Wolkenbruch oder eine Ueberschwemmung durchbricht und zerstört oder ein Fuhrmannsrad beschädigt. Ich glaube, unsre Zeit wird erst wieder stark werden; wir sind jetzt in den Wehen einer neuen Epoche, anderer Verhältnisse, anderer Bildungen. Nach den Wehen folgt die Geburt, das Wachsthum u. s. w. bis zum Tode, der wieder Neues gebiert. So ist es bisher in der Welt gegangen, und die Geseze der Natur verfolgen täglich ihre ewige Bahn.

Unterdessen fuhren wir auf demselben Wege vorwärts, auf welchem Napoleon bei seiner Landung in Cannes 1815 bis Lyon vorrückte. Abends 8 Uhr aßen wir in Marosque, und um 3 Uhr Morgens des 24ten December setzten wir unsern Reisegefährten, M. de B., in Sisteron ab, dem ersten Orte, wo Napoleon sich durch einen Veteranenposten verstärkte, der ihm leicht hätte das weitere Vorrücken verbieten können, weil dieß Brückendefilee am Wege fast unüberwindlich ist.

Noch immer führt der Weg längs dem pittoresken Ufer der wilden Durance, die oft tief, oft flach, oft breit, oft nur so schmal wie ein Bach, jedoch immer rauschend dahinstürzt. Der blaue Himmel hatte sich indeß grau

und die steile Schiefermasse der Felsen dunkelschwarz gefärbt, während die Spitzen der Berge von Schnee und Nebelwolken bedeckt, gar magisch niederschauten, ein Anblick, wie ihn meine Phantasie sich oft gebildet und gewünscht hatte.

Mittags des 24ten langten wir in Gap, im Departement des hautes Alpes, an. Das Städtchen liegt in einem engen, romantischen, von hohen Alpen gebildeten Thale. Die Alpen und zierlichen Hütten erinnerten mich an die Bilder im Bertuch'schen Bilderbuch der Kinderjahre. Unten im Grunde graue Felder, oben eisige Spitzen; im Sommer muß sich da lieblich wohnen! — Unsere Unterhaltung bis Gap war ebenso Mosaik gewesen wie unsre Verhältnisse; der Spanier konnte weder seine Seufzer nach der Heimath, noch seinen Haß gegen Ferdinand, noch seine Sehnsucht nach Rache verbergen. Er erzählte uns von Andalusien, dem üppigen Lande, den süßen Trauben, den stolzen Heerden des royalistischen Oheim, von der verlassenen Gattin und von mancherlei Heimathschöne. In Deutschland liegt kein Andalusien, aber manch' reizende Au und manch' glückliches Städtchen und stille, friedliche Menschen darin mit einer Seele, heiter wie der Himmel im Frühling, und unverdorben wie die Blumen auf den Alpen.

Der arme, kleine Priester las Morgens seine Gebete, und sprach nicht ohne Begeisterung von Rom. In Gap sagte uns der kleine Priester Lebewohl! Er hatte während der ganzen Reise nur Fastenspeisen genossen. —

Nicht weit von der Post in Gap liegt ein Gasthof, Hôtel du Nord genannt. Die Reisenden pflegen dort gewöhnlich einzukehren, der Spanier und ich thaten dasselbe. Es ist heute Festtag in der Küche, und im Speisezimmer war alles in fröhlicher, geschäftiger Bewegung. Der Duft der Kuchen und Braten zog von der Küche lockend zu uns her, und wir fanden eine reichlich besetzte Tafel, wo keine *Weihnachtsgabe* fehlte.

Aber schöner wie dieß zierlich geordnete Backwerk und die künstlichen Blumen war die Tochter des Hauses, die in unser Zimmer hereinlächelte, wie die Sonne durch die Fenster eines fleißigen Studiosus. Das Mädchen war schön wie der Frühling, und blühend wie die Alpenblume, Augen wie der Himmel in manchen südlichen Nächten, Lippen wie die rothen Beeren des Waldes im grünen Dickicht, ein Wuchs wie Diana von Ephesus, ein Blick, etwas stolz, wie schöne Mädchen oft, aber liebreizend dabei; das Mädchen fühlte sich schön, und sie war schön und sie hatte Recht, stolz zu seyn, denn eine solche Schönheit mit blauen Augen und dichtem, dunkelbraunen Haar hat immer Recht. Gegen uns war sie freundlich, aber auf

andre Art, als es die Wirthstöchter gewöhnlich sind. Ihr Anblick erquickte uns wie die Strahlen einer lang vermischten Sonne, und ich begrüßte die Göttin des kleinen Thales gern als die erste europäische Schönheit.

Wenn je ein Reisender aus dem Norden durch die Thäler der Alpen streicht, so kehre er ja in dem Hôtel du Nord in Gap ein, und betrachte die schöne Jungfrau, die so geschäftig und ordnend in der Häuslichkeit besieht. Das Mädchen war mein Weihnachtsgeschenk; denn es ist heute Weihnachtsabend, und die Diligence bleibt hier einen halben Tag.

Es ist heute Weihnachtsabend! Mit manchem Wehmuthszucken dachte ich trotz des Alpenmädchens, vergangener Zeiten. Diesmal bin ich ein Fremdling unter den braven Leuten hier, die aus Höflichkeit oder aus Mitleiden den Wanderer dulden, und ihm zuwinken. Der Festtag ist da, und die Kuchen duften auf dem Tisch, die bunten Kleider werden heute angethan, und die ehrlichen Bürger thun sich etwas zu Gute. In den Familien sammeln sich frohe Verwandte, ich allein gehöre nicht dazu, und durch den kalten Abendnebel der Alpengegend schimmert der ferne vaterländische Weihnachtsbaum mit seinen Kerzen und Früchten, Nüssen und Mandeln, Marzipanen und Bonbons, mit dem Glittergolde und den weißen Kammern in grünen Moosen, ja das Alles schimmert wie ein höhnischer Traum zu mir her, und verspottet den einsamen Reisenden in der Winternacht, der spät Abends, gerade in der Stunde der Freude, wieder in den Wagen steigen muß, um immer Neues und immer Fremdes zu durchwandern, ähnlich dem ewigen Juden ohne Ruhe und ohne Rast. Der Weihnachtsabend vergangener Jahre flimmert vor meinen Blicken wie ein Irrlicht hin und her, ich glaubte den Dank einer Schwesterhand, und den Kuß einer Mutter zu fühlen, aber es ist nur Trugwerk und Spiegelfechtereier der Hölle! Daheim unter dem blanken Weihnachtskram fehlt jetzt ein Tischchen, und das Tischchen war mein ehemaliges, aber niemand fragt nach dem verlorenen Sohn, keine schöne Schwester seufzt und spricht dem jungen Bruder leise in's Ohr: Wo mag unser Bruder jetzt seyn? Es ist grausam daran zu denken, wir sind zu groß um uns noch bescheeren zu lassen, aber so sind wir Menschen, große, alberne, und dann wieder dünnhäutige Kinder! Und so kann ich es nicht lassen, an den Weihnachten zu denken, und mir allerlei Bilder in der dunkeln Nacht zu malen! — Wir waren daheim seit Jahren schon den Kinderschuhen entwachsen, der Weihnachtsbaum aber ward uns immer noch beschieden. Auch hatte die Christbescheerung für uns immer etwas so rührend-heiliges, so kindlich-christliches, daß die

alte Sitte uns großen Kindern zu bescheeren, im Aelterthause treulich beibehalten wurde. Die dunkeln Farben und traurigen Episoden jener Vergangenheit sind indes von der Hand der Zeit wie Unkraut ausgejätet worden, und mein Herz sieht nur die lichten Farben jener Christabende, ja zu meinem Herzeleid flimmert die Christfreude während der ganzen Fahrt wie ein Irrlicht vor mir her. Will ich darnach greifen, so ist der Glanz vorbei, und nur der dunkle Wagen, die sternlose, kalte Gebirgsnacht und mein erkaltetes Herz sind mir geblieben.

Es ist mir schon oft so gegangen, gewisse Bilder der Vergangenheit verfolgen mich schon lange mit ihren lichten Gestalten und es muß ein buntes Leben dazwischen treten um die Gestalten zu verschleichen.

(Beschluß folgt.)

Miscellen von Thuringus.

Im Jahre 1550 erschien in Sachsen eine Verordnung, die sogar 1670 wieder erneuert wurde, in welcher der sonst so milde Churfürst August I. befahl: „daß außer den Förstern auch seine eigenen Trabanten auf die Wilddiebe Jagd machen sollten. Wer einen Wildschützen erschiesse würde, solle eine Belohnung von 30 bis 80 Thaler erhalten; der Getödtete aber an einen Baum gehangen und über seinem Kopfe ein Hirschgeweih angenagelt werden.“

Auf einer felsigen Anhöhe von Norfolk-Sund (im nördlichen Amerika) lebt jetzt noch ein von den Russen bedrängter Völkerstamm, die Kaluschen — die eigentlichen Urbewohner jener Gegend — unter dessen Frauen ein sehr origineller Gebrauch herrscht. — Wenn nämlich das junge Mädchen das 13. oder 14. Jahr erreicht, wird eine kleine Oeffnung in der Mitte des Mundes, dicht unter der Unterlippe gemacht und anfänglich ein dicker Draht, dann ein hölzerner Doppelknopf in dieselbe gebracht. Diese Oeffnung wird nun allmählig immer größer geschliffen und die untere Lippe durch ein in dieselbe gebrachtes ovales Bretchen so sehr ausgedehnt, daß jede Frau das Ansehen gewinnt, als ob ein großer hölzerner Suppentöfel in das Fleisch der Unterlippe eingewachsen sey. Zum Beweise jedoch, daß auch dort der Rastengeist sein Wesen treibt, ist die Größe dieser trefflichen Zierrathen in mehrere Rangordnungen gebracht, und steigt hinsichtlich ihrer Größe, je vornehmern Standes die Dame ist, bei gemeinen Frauen ist sie 2 bis 3 Zoll lang, bei vornehmen wohl 5 Zoll lang und 3 Zoll breit. Ja, die Frau eines Oberhauptes trägt einen so großen Lippenlöfel, daß sie bei einer Bewegung der Unterlippe beinahe das ganze

Gesicht damit bedecken kann. — Merkwürdig ist noch, daß nur die Männer tanzen dürfen, die Frauen aber gänzlich von diesem bei uns so hochgefeierten Vergnügen ausgeschlossen sind.

Die Lerche und der Dichter.
Hoch in den Aether erhebt sich, ein Lied zu singen, die
Lerche.
Basso, zu gleichem Behuf, steigt in die Flasche hinab.
Ratibor. Karl uschner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Mitte Juli 1838.

Der Sommer scheint nachholen zu wollen, was er früher versäumt hat. Wir leben seit acht Tagen in der Atmosphäre eines Schwimmbades, der Asphalt der Boulevards zerfließt unter den grellen Strahlen der Mittagssonne, das Wasser der Seine ist lauwarm und erfrischt kaum noch die erschlafften Glieder des Badenden, die öffentlichen Promenaden sind in Staubwüsten verwandelt, welche das gesprengte Wasser eben so gierig einsaugen als die Sahara einen Gewitterregen. Dieser climatische Zustand ist wenig geeignet, der stockenden Bewegung aller geistigen Lebens-elemente, die von dem Zeitpunkte datirt, wo sich die Kritik über den Congrès de Verone und Lamartine's gefallenem Engel erschöpft hatte, einen neuen Schwung zu geben. Bisher hatte noch die Politik in einzelnen Regionen einige Regsamkeit erhalten, aber mit dem formellen Schlusse der diesjährigen Kammer Sitzung ist auch ihr Reich einstweilen suspendirt, und es bedürfte außerordentlicher Ereignisse, um während dieses Interregnums die schlummernden politischen Sympathien des größern Publikums zu wecken. Die dramatische Literatur bewährt zwar seit einigen Wochen eine ungewöhnliche Produktivität, so daß in den ersten acht Tagen dieses Monats wohl ein Duzend neue Stücke auf die Bretter gebracht sind, aber keine dieser Hervorbringungen ist lebensfähig geboren, sie scheinen sämmtlich nicht sowohl Geisteserzeugnisse als à la vapeur fabrizirte Industrie-produkte zu seyn. Dahin gehört: Juana ou un projet de vengeance von Madame Ancelot, wie schon der Titel, (den man für ein Plagiat aus dem Cataloge einer deutschen Leihbibliothek halten könnte) sagt, die Geschichte eines spanischen Frauenhasses, die sich zuletzt in Wohlgefallen auflöst, ein frostiges Machwerk voll von den ärgsten Verstößen gegen das Costüm und voll Unwahrscheinlichkeiten; Moustache, nach dem Romane Paul's de Kock, ein Stück, in welchem es natürlich von Studenten und Grisetten wimmelt, und das einen Pudel unter seine bedeutendsten Personagen zählt; Coyllin ou l'homme infiniment poli, dessen Gegenstand den Memoiren Saint Simon's entlehnt ist, und aus dem die Truppe des Palais Royal wider Wissen und Willen eine Parodie der Galanterie des sogenannten großen Jahrhunderts macht; Adrienne Ritter, ein Drama, das nach dem Zuschnitt des weiland Melodrama mit dem Dolch in der rechten und der Giftphiole in der linken auftritt. Das Théâtre français seht die Vorstellungen von Louise deignerolles*) mit ziemlichem Erfolge fort, und es steht zu wünschen, daß es sich mit Hilfe dieses Stückes der Verluste einigermaßen erholen möge, die es in letzter Zeit, zumal durch den Caligula, erlitten, und die seine Finanzen in die mislichste Umstände gebracht haben. Ein Theil der Truppe des Théâtre français hatte bereits die Fahne des Aufruhrs gegen den Direktor Bedel aufgezogen, dem man den übeln Gang der Geschäfte zur Last legte und deshalb entfernt wissen wollte. Dem Urtheile vieler Sachkundigen zufolge that man hiermit dem Direktor durchaus Unrecht, und es scheint, daß, sey es weil die rebellischen Schauspieler zu besserer Einsicht gekommen oder

weil die Angelegenheiten eine günstigere Wendung zu nehmen versprechen, die Emeute jetzt völlig beschwichtigt sey.

Die große Oper, welche während der Abwesenheit Duprez gänzlich verödet war, hat ihr Publikum mit dem großen Sänger zurückkehren sehen. L'opéra, c'est moi! könnte Duprez mit vollem Rechte sagen; nicht daß die Oper außer ihm kein ausgezeichnetes Talent besäße, aber im Urtheile des Publikums verschwinden neben seinem Lieblinge alle übrigen Künstler fast zu nichts, oder bilden doch nur die Folie des Diamant Duprez. Die komische Oper lockt seit einigen Tagen die Menge durch Marguerite, Text von Scribe und Eugène, Musik von Adrian Boieldieu. Sonst giebt es, außer den sehr schwach besuchten, stehenden Konzerten, keine andere Musik mehr in Paris als die Drehorgel und die Kirchenlieder, mit welchen ganze Banden süddeutscher, vorzüglich darmstädtischer Bauernkinder die Bewohner von Paris, und vorzüglich ihre Landleute, erbauen. Wahrhaftig beim Anblick dieser Schaaren schmutziger, zersumpfter Kinder, die aus einer Entfernung von 200 Stunden kommen, um in Paris zu betteln oder durch eine Ohrenscholter Tribut zu erpressen, könnte man sich versucht fühlen, sein Vaterland zu verleugnen wie Petrus seinen Herrn. Glücklicher Weise gelten sie den meisten Franzosen für Elsassler. Ist es das Elend, ist es Trägheit, ist es Wanderlust, die diese vagabundirenden Sänger in die Fremde treibt? Ich weiß es nicht, so viel aber scheint mir klar, daß, wenn den deutschen Regierungen kein gesetzliches Mittel zu Gebote steht, um diese Bettelreisen zu verhindern, die französische Administration wenigstens großes Unrecht thut, dieselben zu autorisiren. Dank ihrer unbegreiflichen Sorglosigkeit in diesem Punkte strömen jährlich Tausende von Ausländern, namentlich Savoyarden und Deutsche, nach Paris, ohne eine andere Aussicht auf irgend einen Erwerb als die, welche ihnen das Vertrauen auf die öffentliche Mildthätigkeit gewährt, die sie unter tausend abgeschmackten Vorwänden, als Musikanten, denen man nur giebt, um sie zum Schweigen zu bringen, als Verkäufer kleiner Besen, die man zu keinem denkbaren Zwecke gebrauchen kann, als Führer von Affen, Murmelthieren u. s. w. ausbeuten. Die Uebelstände, welche die Duldung eines solchen Unfugs mit sich bringt, sind meines Dafürhaltens groß genug, um die Aufmerksamkeit der Regierung zu verdienen und sie zur Annahme einer weniger toleranten Polizei-Ordnung zu veranlassen. Oder ist Frankreich und Paris überhaupt etwa so reich, daß ihm die Ernährung von Tausenden fremder Müßiggänger nicht schwer fällt? In diesem Falle wäre es gewiß billig, vor allen Dingen die einheimischen Armen vor dem Hungertode zu schützen, und da dieß bisher leider noch nicht geschehen ist, da kaum ein Tag ohne einen durch Elend und Verzweiflung bewirkten Selbstmord vergeht, so darf man daraus wohl schließen, daß die öffentliche Wohlthätigkeit durch die Invasion ausländischer Vagabonden über Gebühr in Anspruch genommen wird. Daß für diese selbst die Nachsicht der Polizei keine Wohlthat sey, daß sie dadurch für jede nützliche Beschäftigung untauglich gemacht und moralisch herabgewürdigt werden, bedarf keines Beweises. Wie lange wird dieses Unwesen, welches an dem schönen Paris wie eine Schmarogerpflanze nagt, noch fort-dauern! Leider habe ich mich in eine so üble Laune hineingeeifert, daß ich meinen Brief nicht fortsetzen kann. Ein anderes Mal über weniger unangenehme und namentlich das Nationalgefühl weniger beschämende Gegenstände.

*) Ist von Th. Hell für deutsche Bühnen bearbeitet worden und bei der Redaction zu beziehen.